



Lucy Monroe

IM BANNKREIS DES
MONDES

keinen Bergfried, sondern nur ein Haus, das etwa viermal so groß war wie eine der umstehenden Hütten. Ein Holzzaun, der bei einem Angriff schnell in Brand gesteckt werden konnte, umfriedete das Gelände.

Nichtsdestotrotz schien die Ankunft eines englischen Barons samt seiner Soldaten die Bewohner der Niederlassung unbeeindruckt zu lassen.

Die Plaids der MacDonalds zeigten ein Karomuster in den Farben Dunkelorange und Tannengrün. Abigail suchte nach anderen Farben, um vielleicht ihren zukünftigen Ehemann oder einen seiner Clanangehörigen in der Menge zu entdecken. Doch wie schon während der Reise sah sie auch hier nur die Farben der MacDonalds.

Ein alter Mann und zwei stämmige junge Krieger näherten sich den Ankömmlingen. Sir Reuben zügelte sein Pferd direkt vor der Burg. »Willkommen auf dem Land der MacDonalds«, begrüßte der Alte sie mit sorgsam gewählten englischen Worten.

Es gelang Abigail gewohnt mühelos, dem Gespräch zu folgen, indem sie von den Lippen der Beteiligten las. Sie blickte erst den Schotten an und dann Sir Reuben.

Ihr Vater sprang aus dem Sattel. Sein ältester Soldat und zwei weitere taten es ihm nach, während die anderen im Sattel blieben. »Ihr seid der Laird?«

»Nein. Er ist mit den Sinclairs auf die Jagd gegangen.«

Diese Mitteilung überraschte ihren Stiefvater sichtlich. »Der Zukünftige meiner Tochter ist auf der Jagd?«

»Aye.«

»Und Euer Laird begleitet ihn?«

Der Gesichtsausdruck des alten Mannes verriet Abigail, dass irgendetwas an den Worten Sir Reubens ihn beunruhigt hatte. »Dem Sinclair widerspricht man nicht, Mylord.«

»Vielleicht war es sein Wunsch, das Wildbret für das Hochzeitsmahl eigenhändig zu erlegen?«, fragte Sir Reuben.

Der alte Mann nickte heftig. »Aye, ich bin sicher, so war's.«

»Ich verstehe.« Sir Reuben blickte sich um. »Euer Laird hat Vorkehrungen für uns getroffen, nehme ich an?«

Der alte Mann zeigte auf eine Hütte mit einem Nebengebäude, die weitab von den anderen stand. »Aye. Die Hütte da drüben, die neben der Kapelle. Sie ist sauber und steht Euch zur Verfügung.«

»Und was ist mit meinen Männern?«

»Sind sie es nicht gewohnt, wie schottische Krieger unter freiem Himmel zu schlafen?«, fragte der alte Mann. In seinen Augen blitzte etwas Schelmisches.

Abigail musste unwillkürlich lächeln.

»Wir haben Zelte, die wir rund um die Hütte aufschlagen werden. Ich kann durchaus für meine Leute angemessen sorgen«, erklärte ihr Stiefvater. Abigail war sicher, dass seine Stimme vor Arroganz troff. Sie erkannte es an seinem Blick und seiner Körperhaltung.

Sir Reuben war ein mächtiger Lord. Was der Grund dafür war, dass seine einzige Bestrafung, nachdem er lediglich eine jämmerlich geringe Zahl von Soldaten zur Unterstützung seines Königs geschickt hatte, darin bestanden hatte, eine seiner Töchter mit einem Schotten vermählen zu müssen.

Abigail vermutete, dass jetzt auch ihre Mutter das Wort ergriffen hatte, denn der Blick des alten Mannes schweifete einige Male zu Sybil, auch wenn er nicht mit ihr zu reden schien, während er und ihr Stiefvater Abmachungen trafen, wo die Soldaten ihre Zelte aufstellen sollten.

Für einen kurzen Moment war Abigail fast froh, taub zu sein. So war sie jetzt nicht gezwungen, die giftigen Worte ihrer Mutter mit anhören zu müssen, und konnte einfach den Blick von ihren Lippen abwenden.

Zumal die Klärung der Frage, ob die Engländer ihre Zelte an der der Burg abgewandten Westseite der Hütte aufstellen würden, für sie eher unwichtig war.

Sie wollte endlich den Mann sehen, den zu heiraten man ihr befohlen hatte. Den Laird, dem sie ihr Gebrechen verheimlichen sollte.

Zumindest so lange, bis sie die Highlands erreicht hatten.

Als Abigail später an diesem Abend in dem schmalen Bett der Hütte lag, musste sie sich zum Schlafen zwingen. Es war vergebens. Tausend Fragen und Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum.

Warum war ihr zukünftiger Bräutigam auf die Jagd gegangen, obwohl er gewusst hatte, dass sie und ihre Familie eintreffen würden? Er musste den Tag ihrer Ankunft gekannt haben, da er ihm von seinem König mitgeteilt worden war.

Er war noch immer nicht zur Burg zurückgekehrt und hatte sogar das abendliche Festmahl verpasst.

War das seine Art zu zeigen, wie unglücklich er war, eine Engländerin heiraten zu müssen? War diese Missachtung nicht ein Schlag ins Gesicht ihres Stiefvaters? Es war kein Geheimnis, wie sehr der Laird der Sinclairs die Engländer verabscheute. Aber er hatte der Heirat und allen damit verbundenen Vereinbarungen zugestimmt.

Vereinbarungen, die alle Müdigkeit aus Abigail vertrieben hatten. War sie bisher schon von so vielen Befürchtungen geplagt worden, so war zu diesen nun noch eine große Sorge hinzugekommen. Der König des Lairds hatte verlangt, dass die Ehe vollzogen wurde, ehe sie die Lowlands hinter sich ließen. Abigail hatte keine Ahnung, warum Schottlands Souverän so etwas verlangte, aber die Aussicht auf den raschen Vollzug der Ehe bereitete ihr zusätzliches Unbehagen. Dabei war die Situation, in der sie sich befand, schon beängstigend genug.

Und keine dieser Ängste war ihr bisher genommen worden. Es war ihr noch nicht einmal erlaubt gewesen, ihren Bräutigam aus der Ferne zu sehen.

Und wenn sie ihm endlich in die Augen sehen durfte? Würde sie dann Grausamkeit darin entdecken? Einen Zorn, der dem ihrer Mutter glich? Würde er ihr Gebrechen bemerken, selbst wenn sie sich die größte Mühe gab, es vor ihm zu verbergen?

Das Festmahl an diesem Abend war eine kaum zu bewältigende Prüfung für sie gewesen, schlimmer als alles andere, was sie seit dem Verlust ihres Gehörs hatte ertragen müssen. Es war schon schwer genug, einem Gespräch zu folgen, das von mehreren Leuten geführt wurde; und die ungewohnte Umgebung hatte es noch schwieriger gemacht. Doch

sie hatte unerwartet Unterstützung bekommen: Sir Reuben hatte sich sehr bemüht, Abigail zu helfen, damit sie den Gesprächen folgen konnte, die sich um sie herum entspannen.

Niemand vom Clan der MacDonalds hatte sie direkt angesprochen. Vermutlich weil sie dem Anführer der Sinclairs so ihren Respekt erwiesen.

Und trotzdem waren Abigail, auch wenn sie an keinem der Gespräche direkt teilgenommen hatte, einige Fehler unterlaufen, weil sie es nicht bemerkt hatte, wenn das Wort an sie gerichtet worden war.

Der alte Kämpe, der als Gastgeber fungierte, solange der Laird abwesend war, hatte angenommen, Abigails mangelhaftes Gälisch sei der Grund dafür gewesen. Dabei sprach und verstand sie das Gälische inzwischen recht gut. Aber für den Moment kam ihr diese Erklärung sehr gelegen. Doch wie lange würde sie taugen, die Tatsache zu verschleiern, dass sie es nicht hören konnte, wann jemand sie ansprach?

Und wie würde Talorc, der Laird der Sinclairs, reagieren, wenn er davon erfuhr?

Emily hatte bereits in ihrem allerersten Brief deutlich gemacht, dass Talorc und sie nicht zusammenpassten. Sie hatte Abigail berichtet, dass der Mann die Engländer hasse. Und unter keinen Umständen habe er eine *Sassenach* heiraten wollen. Er musste jetzt doch vor Wut kochen, weil sein König ihm erneut befohlen hatte, eine Engländerin zu heiraten.

Sprach das für Abigail oder nicht? Würde sie wie ihre jüngere Schwester Jolenta den mächtigen Anführer eines Schottenclans zum Mann haben wollen, würde das Wissen, dass Talorc alles Englische verabscheute, eine solche Hoffnung zerstören. Aber Abigail hatte schon früh alle Hoffnung auf eine eigene Familie aufgegeben, nachdem ihre eigene Mutter sie wegen ihres Gebrechens zurückgewiesen hatte. Und kein Mann, egal ob schottischer Barbar oder englischer Ritter, würde eine Frau wollen, die mit Taubheit geschlagen war.

Die Möglichkeit, dass Talorcs Abscheu für die Engländer – und demzufolge sein Wunsch, die *Sassenach* wieder loszuwerden – groß genug war, war ihre einzige, wenn auch schwache Hoffnung. Vielleicht sah er in ihrem Betrug eher ein Geschenk als eine Beleidigung, für die er ihrem Vater den Krieg erklären würde.

Sir Reuben indes schien sich nicht darum zu sorgen, dass der Laird der Sinclairs ihm wegen dieser Sache den Krieg erklären könnte. Nach allem, was Emily in ihren Briefen über den Stolz der Highlander im Allgemeinen und Talorcs Stolz im Besonderen geschrieben hatte, bestanden für Abigail jedoch ernste Zweifel, ob wirklich alles glimpflich ablaufen würde. Wenn Talorc zudem ein so unnachgiebiger Mann war, wie Emily es in ihren Briefen angedeutet hatte, konnte er durchaus persönliche Rache dafür fordern, dass man ihm eine betrügerische Braut untergeschoben hatte.

Die Aussicht, was dann mit ihr geschehen mochte, ängstigte Abigail fast so sehr wie jene ersten bewussten Momente, nachdem die Welt um sie verstummt war.

In diesem Moment gab es einfach zu viele Dinge, die ihr Sorgen bereiteten. Abigail beneidete ihre Zofe, die im Schlaf Vergessen fand. Sie sehnte sich danach, ihren Gedanken zu entfliehen, aber zugleich war der Wunsch nicht so übermächtig, dass sie sich ihren Eltern anschließen wollte. Sybil und Sir Reuben waren zusammen mit den wachhabenden Soldaten und jenen, die sich nicht früh zur Ruhe hatten begeben wollen, im Wohnturm.

Man hatte Abigail nicht eingeladen, sich ihnen anzuschließen, aber sie hatte ebenso wenig darum gebeten. Das Festmahl war schon schwierig genug gewesen, denn sie hatte

sich ständig bemüht, von fremden Gesichtern und Lippen Stimmungen und Worte abzulesen. Außerdem war es nervenaufreibend, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Das war etwas, das sie nicht kannte.

Abigail war es gewohnt, von den Leuten ihres Stiefvaters geflissentlich ignoriert zu werden. Hier jedoch war sie die zukünftige Frau eines mächtigen Lairds aus den Highlands, der offenbar vom Clan der MacDonalds geschätzt und verehrt wurde. Vielleicht fürchteten sie ihn sogar. Alle hatten sie unablässig angestarrt, und Abigail spürte, wie diese Menschen ihr Urteil über sie fällten – auch wenn ihr das heimliche Flüstern um sie herum entging.

Leider hatte keine ihrer Erfahrungen in den letzten zwei Tagen es vermocht, die schreiende Angst zum Verstummen zu bringen, die ihre stille Welt beherrschte.

Der gestampfte Lehm Boden der Hütte vibrierte. Emily hatte Abigail beigebracht, wie sie ihre anderen Sinne einsetzen konnte, um den Verlust ihres Gehörs auszugleichen. Sonst hätte man ihr Gebrechen irgendwann bemerkt, und sie wäre sogar in der Burg ihrer Eltern zu einer Ausgestoßenen geworden. Sie hatte gelernt, vieles zu »hören«, indem sie ihre Umgebung *fühlte*. Sie legte eine Hand auf den Fußboden und drückte sie gegen den Lehm. Die Vibrationen waren sehr stark und verrieten Abigail, dass Pferde an der Hütte vorbeitrabten. Vermutlich waren es ihr zukünftiger Bräutigam und der Chieftain der MacDonalds, die von der Jagd zurückkehrten.

Vorsichtig, um ihre schlafende Zofe nicht zu wecken, erhob Abigail sich von ihrem Bett. Sie wollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Endlich konnte sie einen Blick auf den Laird der Sinclairs werfen.

Leise schlich sie zu dem kleinen Fenster, das zur Burg ging. Als sie aber die Abdeckung anhub, konnte sie weder Männer noch Pferde entdecken. Rasch eilte sie durch die Hütte und hob die Abdeckung des Fensters an, von dem aus die Kapelle zu sehen war.

Der zunehmende, fast volle Mond warf sein Licht auf eine Gruppe Krieger. Insgesamt waren es neun Männer. Fünf von ihnen ritten riesige Schlachtrösser, und sie saßen mit einem Stolz im Sattel, der den der anderen bei Weitem übertraf. Vielleicht lag es auch schlicht an der Dominanz, die sie ausstrahlten. Alle waren hochgewachsen; zwei von ihnen waren fast riesenhaft. Die Plaids, die sie trugen, unterschieden sich von denen der MacDonalds, auch wenn die Farben auf diese Entfernung und im schwachen Mondschein nicht zu erkennen waren.

Die Sinclairs. Das mussten sie sein.

Die vier übrigen Männer gehörten zum MacDonald-Clan, wie an ihren Plaids zu erkennen war. Je länger Abigail die Männer beobachtete und sah, wie sie sich untereinander verhielten, umso leichter fiel es ihr, den Laird der MacDonalds zu bestimmen.

Bei den Sinclairs hingegen war das nicht so leicht zu erkennen. Die vier MacDonald-Krieger – einschließlich des Laird – verhielten sich allen fünf Sinclairs gegenüber gleichermaßen unterwürfig. Zumindest stellte es sich für Abigail so dar, die viel Zeit damit verbracht hatte, die Körpersprache eines Menschen zu verstehen und zu deuten.

Einer der Sinclairs hatte offenbar den Befehl zum Absteigen gegeben, doch Abigail sah sich außerstande zu sagen, wer es angeordnet hatte. Der Riese mit dem rabenschwarzen

Haar, das ihm bis auf die Schultern reichte? Oder der andere mit dem hellen Haar, das im Mondlicht fast silbrig schimmerte?

Keiner von ihnen trug zum Plaid ein Hemd. Man hatte ihr erzählt, schottische Krieger seien es gewohnt, sich so zu kleiden, wenn sie auf die Jagd gingen oder in eine Schlacht zogen. Zumindest bei den Highlandern schien es so zu sein, denn im Gegensatz zu ihnen trugen die MacDonalds Hemden. Allerdings bewiesen sie zugleich ihren Mangel an Anstand dadurch, dass ihre Beine nackt waren. Abigail hatte schon so viel Zeit damit zugebracht, über diese Eigenart der gälischen Kleiderordnung zu erröten, dass sie überzeugt war, ihre Wangen seien ständig von einer rosigen Farbe überzogen.

Der schwarzhaarige Mann hatte eine faszinierende dunkle Tätowierung, die sich um seinen linken Oberarm zog. Abigail hatte von den Stämmen in den Highlands gehört, die diesen barbarischen Brauch pflegten und ihre Haut mit blauer Tinte dauerhaft zeichneten. Aber ihr war nie in den Sinn gekommen, die Sinclairs könnten zu diesen Leuten gehören. Die dunklen Linien bewegten sich, als der Mann aus dem Sattel glitt und seine Muskeln sich dabei anspannten.

Sie verspürte den höchst verwirrenden Wunsch, diese dunklen Tintenlinien mit den Fingern nachzuzeichnen, und fühlte sich von ihm bis ins Mark erschüttert. Abigail war viel unschuldiger als ihre jüngere Schwester Jolenta, die in den letzten vier Jahren stets ein paar Monate am königlichen Hof in London verbracht hatte. Jolenta hatte gern damit geprahlt, dass sie mit zahlreichen Männern bei Hofe geflirtet hatte.

Sie hatte Abigail auch erzählt, dass sie sogar so weit gegangen war, einigen von ihnen zu erlauben, sie zu küssen. Als Abigail ihr Missfallen über dieses schamlose Verhalten zum Ausdruck brachte, hatte Jolenta nur gelacht.

Da Jolenta selten bereit war, ihre Zeit mit Abigail zu verbringen, hatte sie ihre Schwester nicht mehr mit ihren Bedenken behelligt. Aber sie hatte sich gefragt, ob Jolentas direkte Art der Grund war, warum sie dieses Jahr früher als erwartet vom Hof heimgekehrt war.

Anders als ihre eigensinnige, wenngleich mutige Schwester sprach Abigail nur selten mit Männern. Sie hatte noch nie einen Mann berührt oder auch nur den Wunsch verspürt, dies zu tun. Wenn ihre Erinnerung sie nicht trog, war sie zum ersten Mal von einem Mann berührt worden, als ihr Stiefvater sie in ihre Kammer getragen hatte, nachdem sie von ihrer Mutter verprügelt worden war.

Die Wahrheit war, dass sie nur selten von *irgendwem* berührt worden war.

Der Wunsch, die Hand auszustrecken und jemanden zu berühren, war ein so neues Gefühl für Abigail, dass es sie für einige Augenblicke fast lähmte.

Während sie noch ganz gefangen war von diesem verwirrenden neuen Gefühl, wandte sich der Mann mit dem rabenschwarzen Haar um. Jetzt konnte Abigail sein Gesicht sehen, und ihr stockte der Atem. Ein Bartschatten umriss ein kantiges Kinn und feste, männliche Lippen. Er hatte das schönste Gesicht, das sie je gesehen hatte.

Und das furchteinflößendste.

Weil sie mit unerschütterlicher Sicherheit wusste, dass er der Mann war, den sie heiraten sollte. Seine Macht umgab ihn wie ein dichter Nebel, der nie verschwand. Kein anderer als dieser Mann konnte der Anführer der Sinclairs sein.